

*Der Artikel
basiert auf einer
Presseklärung
des Pro-
jekts und einem
Artikel, der am
25.4.2016 auf
Rappler.com
erschienen ist.*

Meine Stimme ist käuflich, mein Gewissen nicht

Erste Ergebnisse einer Studie über die Abstimmung der Armen 2016

Zur Zeit führt das Institute for Philippine Culture (IPC) an der Universität Ateneo de Manila eine Studie durch, die sich mit den Gründen beschäftigt, warum arme Menschen bei Wahlen Geld annehmen und im Gegenzug zusagen, ihre Stimme dem jeweiligen Kandidaten zu geben.

Die Studie ist eine Folgeuntersuchung einer Studie des IPC aus dem Jahre 2004 zum Wahlverhalten der Armen (siehe Bericht in der südostasien 3/2004, S. 80). Dessen zentrale These bestätigt das neue Forschungsprojekt: Arme geben ihre Stimme mit Bedacht ab und wenn sie ihre Stimme verkaufen, so halten sie sich dennoch meist nicht für käuflich. Zudem stimmen die Armen oft nicht für den nämlichen Kandidaten, nur weil sie von ihm Geld erhalten haben. (In den Philippinen sind Stimmenkauf und –verkauf bei jeder Wahl an der Tagesordnung – die Redaktion.)

Um ihre Thesen zu untersuchen, hat das Projektteam Tiefeninterviews und Beobachtungen in landesweit vier Barangays durchgeführt und diese durch Daten aus 1,200 standardisierten Interviews ergänzt, die von DemoskopInnen des Forschungsinstituts Social Weather Stations erhoben wurden. Um die Vielfalt der Armut abzubilden, hat das IPC Orte mit

Aus den vom SWS erhobenen Daten lässt sich ablesen, dass die Befragten vor allem drei Eigenschaften eines Kandidaten für entscheidend halten: 69 Prozent sagen, er bzw. sie solle sich um die Armen sorgen (malasakit sa mahihirap), wobei unter den Ärmsten der Armen sogar 76 Prozent dieser Meinung sind; für 61 Prozent ist persönliche Integrität und Charakter (integridad/pagkatao) wichtig, wobei dies für die Bessergestellten (ABC-Klasse) mit 70 Prozent etwas wichtiger ist. Schließlich schätzen 55 Prozent der Armen eine prinzipienfeste Haltung (paninindigan), während es unter den Bessergestellten 75 Prozent sind. Intelligenz (mit 39 Prozent) oder politische Erfahrung (mit 18 Prozent) werden dagegen von wenigen Befragten für wichtig empfunden – und ob die Kandidierenden ein Programm vorweisen können, das finden bloß 16 Prozent bedeutsam.

unterschiedlichem Profil ausgewählt. Während ein Barangay in der Provinz Camarines Sur die typische ländliche Armut repräsentieren soll, ist ein Barangay in Quezon City für die Spezifika städtischer Armut ausgewählt worden. In einem Barangay der in 2013 vom Supertaifun Yolanda betroffenen Stadt Tacloban hat sich die Situation noch durch die Naturkatastrophe verschärft, während ein Barangay in der Stadt Zamboanga konfliktbedingte Armut abbildet. In allen vier Barangays wurden jeweils dreißig Interviews durchgeführt (in Quezon City eines weniger), so dass insgesamt 119 Tiefeninterviews geführt wurden.

Die Interviews haben im Januar 2016 begonnen und werden im Sommer 2016 abgeschlossen sein. Bislang sind bloß erste Erkenntnisse aus den Befragungen vorgestellt worden.

Erste Ergebnisse

Die erste Runde der Befragungen in den vier zu Rate gezogenen Barangays hat deutlich werden lassen, dass Stimmen vor allem von lokalen KandidatInnen gekauft werden. Das kann sich durch schlichte Geldzahlungen abspielen, aber auch indem Veranstaltungen wie Dorffeste oder Taufen gesponsert werden oder indem Straßen, Basketballplätze und andere Infrastrukturmaßnahmen bereitgestellt werden.

Dabei sind nur die Befragten aus Zamboanga (25 von 30 Befragten) und Quezon City (24 von 29 Befragten) überwiegend der Meinung, dass es sich hier um Stimmenkauf handele. Die Befragten aus Tacloban und Camarines Sur sahen das weit weniger so; 19 von 30 aus Tacloban und sogar nur 11 von 30 aus Camarines Sur sind dieser Meinung. Für sie sind solche Zahlungen vor den Wahlen eher eine Form der Hilfe (so ebenfalls 11 der 30 aus Camarines Sur). Kein Wunder, wenn eine Zahlung von 500 Pesos schon dem zweifachen Tageslohn dort entspricht.

Darüber hinaus fühlt sich nur eine Minderheit moralisch verpflichtet, auch für den zu stimmen, der ihnen Geld gegeben hat; in Tacloban sind es gerade einmal 5 von 30, in Camarines Sur auch bloß 10 von 30.

Möglicherweise noch interessanter ist, dass das IPC-Team belegen konnte, dass die Armen sich in der Regel nicht für käuflich halten, wenn sie Geld von den Kandidierenden erhalten. Manche betrachten das Geld schlicht als »Segen« (Biyaya), der ihnen eine »Hilfe« sei; andere meinen, sie bekämen hier bloß das Geld zurück, dass sie in Form von Mehrwertsteuer an den Staat abgeführt haben (rightful money) und das ihnen der Korruption der AmtsträgerInnen wegen bislang vorenthalten worden sei. Andere wiederum betrachten die Zahlung als Einkommen, für das sie arbeiten (indem sie ihre Stimme abgeben). Es gilt weiter gerade in Notsituation als leicht erhältliches Geld – und um die eigene Familie über die Runden zu bringen, könnten sie es unmöglich zurückweisen (die für Arme charakteristische Gelegenheitsorientierung). Nur wenige betrachten es als »sündiges« beziehungsweise »totes« Geld; Geld, das man daher nicht für die Alltagsbedürfnisse ausgeben sollte, sondern eher, um Alkohol zu kaufen, fürs Glücksspiel – oder um damit ins Bordell zu gehen.

Die Armen machen es sich jedenfalls nicht leicht, das Geld von den PolitikerInnen anzunehmen – man dürfe sie daher nicht einfach als »bobantes« (dumme und ignorante WählerInnen) abqualifizieren, so das IPC-Forschungsteam.